

Karin Zachmann gibt einen instruktiven Überblick zum historischen Wandel des Ingenieurleitbildes, zur Verstaatlichung von Ingenieurberuf und -ausbildung und sie zeigt, dass insbesondere die Ausbildung nicht ohne das grundlegende Einverständnis der technischen Elite umstrukturiert werden konnte. Äußerst erhellend ist zudem der Nachweis, dass die statistisch gesehen hohe Integration von Frauen in die technische Ausbildung und das Berufsfeld des Ingenieurs in der DDR nicht automatisch zum Abbau von Geschlechterhierarchien führte. In Bezug auf die geschlechterpolitischen Effekte des staatssozialistischen Umbaus der Ingenieursausbildung und -praxis fehlt allerdings eine Definition zentraler Arbeitskonzepte. Da sowohl der Geschlechterproporz, als auch das System der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung und die diskursiven Leitbilder über die Begriffe „Feminisierung“ und „männliche Codierung“ gefasst werden, lässt Zachmann einen Teil des Erkenntnispotentials ungenutzt. Eine Klärung dieser Termini hätte die Aussagekraft des Buches gesteigert und eine prägnantere Formulierung der Ergebnisse ermöglicht.

Eva Sänger, Frankfurt a. M.

Christina von Braun u. Inge Stephan Hg., **Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien**, Köln u. a.: Böhlau UTB 2005, 370 S., EUR 22,90, ISBN 3-8252-2584-4.

Die Herausgeberinnen, beide Professorinnen im Bereich der Kultur- beziehungsweise Literaturwissenschaft an der *Humboldt Universität zu Berlin*, formulieren in ihrer Einleitung zum Band „Gender@Wissen“ den Anspruch, „erstmalig [zu zeigen], welche bedeutsame Rolle die Kategorie Geschlecht in den theoretischen Debatten der Gegenwart spielt“ (39). Bisherige Sammelbände hätten sich darauf beschränkt, *Gender-Fragstellungen* innerhalb einzelner Disziplinen oder in neu erschlossenen interdisziplinären Forschungsfeldern systematisch zu präsentieren (und für einen solchen Ansatz nennen sie ihre eigene Anthologie „Gender Studien“, 2000 im Metzler Verlag erschienen, als Beispiel). Nun aber gehe es darum, die Einschreibung geschlechtlicher Codes in Wissenschaft überhaupt nachzuzeichnen und die entsprechende Dechiffrierung wiederum als „Hauptmotor der Geschlechterstudien und ihres spezifischen ‚Wissensdrangs‘“ (15) vorzustellen. Das Konzept des Bandes sei demzufolge „eine repräsentative Übersicht“ unter Verzicht auf Vollständigkeit bei Konzentration auf theoretische (statt „anwendungsorientierte“) Begriffe und Bereiche.

Eine solche Definition macht naturgemäß neugierig auf die Wahl der Stichworte, und diese wiederum lässt fast zwangsläufig vieles an Fragen und möglicher Kritik offen. Behandelt werden, in jeweils rund 20-seitigen Beiträgen, elf Themenfelder und fünf Ansätze, die mit „Abgrenzungen/Überschneidungen“ überschrieben sind. Zu den Themenfeldern gehören: Identität, Körper, Reproduktion, Sexualität, Gewalt/Macht,

Globalisierung, Performanz/Repräsentation, Lebenswissenschaften, Natur/Kultur, Sprache/Semiotik und Gedächtnis; zu den Ansätzen: Postmoderne, *Queer Studies*, *Postcolonial Theory*, *Media Studies* und *Cultural Studies*. Die Herausgeberinnen zählen selbst auf, was „ausgegrenzt“ bleiben musste, nämlich „eher anwendungsorientierte, in den politischen Bereich zielende Debatten über ‚Erfahrung‘, ‚Alltag‘, ‚Öffentlichkeit‘ oder ‚Arbeit‘ ebenso ... wie komplexe, wissenschaftsübergreifende Überlegungen zu ‚Genealogie‘, ‚Differenz‘, ‚Mythos‘ oder ‚Rhetorik‘“ (39).

Das Einführungskapitel von Christina von Braun und Inge Stephan gibt einen Abriss über geschlechtliche Kategorien in historischen Ordnungen des Wissens und der Wissenschaft. Der große Bogen reicht von der Auslagerung geschlechtlicher Codes in Konzepten von „Kanon“ und „Reinheit“ – Stichwort: das körper-lose, körper-freie wissenschaftliche Labor – über Einlagerungen des Geschlechtlichen – kurz gefasst: Frauen als Repräsentation von Sexualität – bis hin zu Fragen nach Säkularisierungsprozessen und der Rückkehr der Metaphysik etwa im Bereich der (Rhetorik zur) Genforschung.

Die 21 weiteren Beiträge stammen sämtlich ebenfalls von deutsch(sprachig)en Wissenschaftlerinnen; im Thema, das sie für das Handbuch aufbereiten, scheinen sie unterschiedlich gut ausgewiesen. Die Beiträge zu den „(Abgrenzungs- und Überschneidungs-)Feldern“, also zu *Queer Studies* (Sabine Hark), *Media Studies* (Katrin Peters), *Postcolonial Studies* (Gabriele Dietze) und so weiter sind jeweils deutlich mit besonderer Expertise verfasst und spannende Lektüre, während die Themenartikel (von „Gedächtnis“ bis „Sprache“) durchaus unterschiedliches Niveau aufweisen. Es gibt inhaltlich eher Unerwartetes, wie etwa die Ausgestaltung des Beitrages unter der Überschrift „Reproduktion“, in dem Bettina Mathes auf mediale Vervielfältigungen und nicht aufs Kinderkriegen oder reproduktive Selbstbestimmungsrechte eingeht. Es gibt sachkundig-pragmatische Zugänge wie den zum Stichwort „Lebenswissenschaften“ von Kerstin Palm, die mehr oder minder als Einzige die Brücke zur „Kultur“ der Naturwissenschaften schlägt. Antje Hornscheidts Kapitel „Sprache/Semiotik“ ist im positivsten Sinn didaktisch aufbereitet, während Astrid Deuber-Mankowsky in „Natur/Kultur“ eher essayistisch von Simone de Beauvoir über Jean-Jacques Rousseau zu Donna Haraway führt. Für stark untertheoretisiert und eher enttäuschend halte ich hingegen die Einträge zu „Gewalt/Macht“, „Sexualität“ und „Globalisierung“.

Im Gesamten aber lesen sich die Texte sehr anspruchsvoll und auch für RezipientInnen mit breitem und langjährig ausgearbeitetem interdisziplinären Hintergrund durchwegs informativ. Mit anderen Worten: Um eine Einführung für ‚AnfängerInnen‘, für Studierende, für Lehrende auf der Suche nach Unterlagen für Überblickslehreveranstaltungen oder etwa für WissenschaftlerInnen, die noch wenig über den Rand ihrer eigenen, vielleicht engen Disziplin hinaus sahen, handelt es sich nicht. Kulturwissenschaftliche Ansätze bleiben dabei ganz zentral. Judith Butler kommt in nahezu jedem Beitrag als wichtige Referenzfigur vor; der Wahrnehmung der Rezensentin zufolge in

der Häufigkeit gefolgt von Christina von Braun mit ihren Analysen zur geschlechtlichen Codierung von Schriftsprache im „Versuch über den Schwindel“ (2001).

Als großes Problem sehe ich die offen bleibende Frage nach der (Ent-)Universalisierung ‚eigentlich‘ lokal verorteter, als partikular verstehbarer Wissenschaft. Welchen Status hat ‚deutsche‘ beziehungsweise deutschsprachige Wissensproduktion, von der dieser Band und seine Autorinnen einen Teil bilden, ohne dass sie diese geografische/geopolitische Verortung konturieren und reflektieren? Mit aller Selbstverständlichkeit präsentiert „Gender@Wissen“ „Wissen“, „Theorie“, „Begriffsgeschichte“ (und „Gender“) als deutsch(sprachig) und natürlich als US-amerikanisch; seltener und spezifischer geht es auch um ‚französische‘ oder, wie bei der Erörterung des *Centre for Contemporary Cultural Studies*, um ‚britische‘ Ansätze. Der Beitrag zu *Postcolonial Studies* thematisiert sehr treffend die Notwendigkeit der epistemologischen Dezentrierung des (geopolitischen) Zentrums. Doch scheint es mir höchst unbefriedigend, das gesamte Problemfeld gleichsam in das eine und einzige Kapitel auszulagern und weder die dort resümierten Kontroversen noch die meisten der dort vorgestellten namhaften AutorInnen und AkteurInnen in den anderen Kapiteln auch nur zu erwähnen – als hätte postkoloniale feministische Kritik nichts zu Körper, Gedächtnis oder Gewalt/Macht je zu sagen gehabt.

Im Beitrag „Sexualität“ von Heike Jensen findet sich der Satz: „In den westlichen Gesellschaften sind die ... Facetten der Regelung und Bewertung von Sexualität besonders vielgestaltig und historisch veränderlich“ (101). Historische Vielgestaltigkeit tendenziell „den westlichen Gesellschaften“ zuzuschreiben und nicht zu reflektieren, dass es (kolonial-)historisch das Stereotyp der ‚Traditionalität‘ der ‚Anderen‘ brauchte, um die eigene, dem Fortschritt der Moderne entsprechende ‚Wandlungsfähigkeit‘ davon abzusetzen: Darüber stolpert die Leserin doch nachhaltig.

Ein besseres Lektorat wäre gewiss von Nutzen gewesen. Die Butler-Referenzen beispielsweise hätten sich so ohne Nachteil etwas straffen lassen; uneinheitliche Zitierweisen oder Druckfehler wie „Adrien Rich“ (317) dürften eigentlich nicht vorkommen. Ein Namensregister fehlt, was schade ist, weil es unaufwändig eine interessante zusätzliche Quer-Lektüre der Texte entlang thematisierter TheoretikerInnen ermöglicht hätte.

Welche Verbindungen eröffnet dieses Handbuch speziell für HistorikerInnen? Auffallend ist ja, dass ‚Geschichte‘ selbst offensichtlich nicht als ausreichend relevanter theoretischer Begriff erschien, um ihn in die Auswahl aufzunehmen. Weder die Geschichte noch ihr Tod noch ihr ‚Post‘ bezeichnen, scheint es, eine der brennend bedeutsamen, geschlechtlich codierten Forschungsdebatten der Gegenwart. Auch konkretere historische Forschungsbefunde spielen in den Texten keine oder doch kaum eine Rolle. Es gibt allenfalls (und wiederholt) Bezugnahmen auf die großen, wenig präzisierten historischen Stationen „Antike“, „Aufklärung“, „19. Jahrhundert“. Am ehesten ‚historisch‘ arbeiten die Beiträge, wo sie die Entwicklung des jeweiligen Themenfeldes seit den 1970er Jahren analysieren und so das ‚Jetzt‘ des Begriffes in den

Kontext von Theorien wie Praktiken stellen, die mit der Neuen Frauenbewegung in Westeuropa und Nordamerika Geschichte machten.

Hanna Hacker, Wien

Ingrid Bauer, Christa Hämmerle u. Gabriella Hauch Hg., **Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen** (L'HOMME *Schriften*; 10), Wien: Böhlau 2005, 468 S., EUR 35,-, ISBN 3-205-77374-8.

Der Band dokumentiert die Beiträge des gleichnamigen Symposiums, das 2002 zu Ehren der Historikerin Edith Saurer veranstaltet wurde. Saurers Oeuvre ist breit und nach wie vor hochgradig inspirierend für mehr als eine Generation von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, deren Schwerpunkt die historische Frauen- und Geschlechterforschung ist. Der Band, der sich im besten Sinne als (Geburtstags)-Blumenstrauß verstehen lässt, spiegelt Breite und Tiefe ihres Werks und greift bereits im Titel mit *Liebe* (zur Geschichte) und *Widerstand* (zu überkommenen Vorstellungen der Zunft) zwei Begriffe aus, die Saurers Weg als Historikerin ebenso gut kennzeichnen wie den der nachkommenden Generationen, für die sie viele Hürden abgebaut hat. Mit *Liebe* und *Widerstand* sind zugleich zwei Begriffe gewählt, die zum einen den größeren Bezugsrahmen für die insgesamt 26 Beiträge abstecken wollen. Diese werden unter den Überschriften *Liebe, Widerstand und Erkenntnis*,¹ *Liebe schreiben*,² *Liebe inszenieren*,³ *Homo/Sexualitäten und Liebe*,⁴ *Liebe im Visier der Obrigkeit*,⁵ *Gegen Ver-*

-
- 1 Gudrun Axeli-Knapp, *Liebe, Widerstand und Erkenntnisproduktion im feministischen Diskurs*; Waltraud Kannonier-Finster u. Meinrad Ziegler, *Liebe, Fürsorge und Empathie im soziologischen Verstehen*; Herta Nagl-Docekal, *Liebe als Widerstand: eine philosophische Konzeption*.
 - 2 Sigrid Schmid-Bortenschlager, *Liebe, Sexualität und Ehe, Vernunft und Leidenschaft im Roman des 18. Jahrhunderts*; Wolfgang Müller-Funk, *Die Erfindung der Liebe aus dem Medium des Briefes*. Sophie Mereau und Clemens von Brentano; Birgit Wagner, *Das Meer überschreiten (überschreiben), aus Liebe*. Grazia Deledda und Maria Giacobbe – zwei Schriftstellerinnen aus Sardinien.
 - 3 Johanna Gehmacher, *Die Nation lieben. Zur Darstellung und Herstellung eines Gefühls*; Gernot Heiß, *L & W – das Kino als moralische Anstalt*; Maria Mesner, *Mutterliebe und/oder feministischer Widerstand? Zur normativen Aufladung von Frauenfeiertagen*.
 - 4 Helmut Puff, *Sodomie und Herrschaft – eine Problemskizze: Das Verfahren Pappenheim contra Pappenheim (1649–1651)*; Julia Neissl, *Widerständiges Lieben? Zur Darstellung lesbischer Beziehungen in der Literatur*; Eder, Sandra: *Lesbian Pulps Revisited. Über die Beharrlichkeit des Geschlechts und das Scheitern von Konstruktionen*.
 - 5 Angiolina Arru, *Die Ermordung eines Richters – ein Delikt aus Liebe. Das Gericht als Ort der Vermittlung und Einflussnahme, brüchiger Allianzen und wechselnder Strategien (Rom 1795)*; Martin Schaffner, „Missglückte Liebe“ oder Mitteilungen aus Paranoia City. Eine Lektüre von Justiz- und Polizeiakten aus dem Staatsarchiv Basel, 1894 bis 1908.